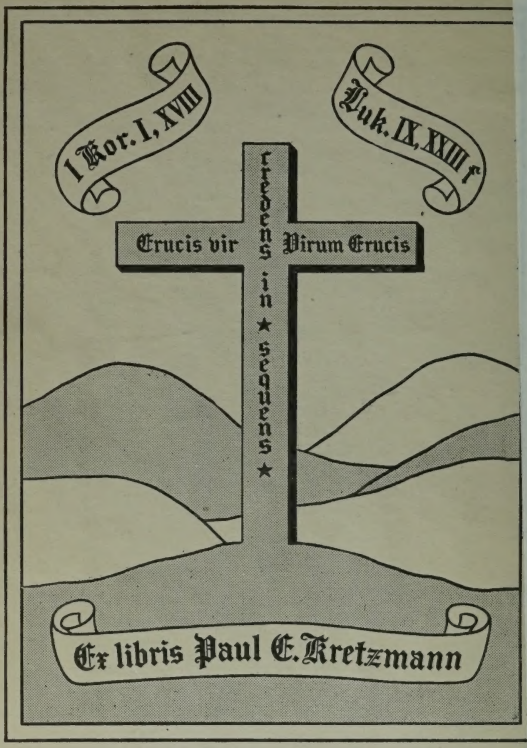
1 Kor. I, XVIII
Luk. IX, XXIII f
Crucis vir
credens in ★ sequens ★
Virum Crucis
Ex libris Paul E. Kretzmann

Der Glaube, wie er sein soll.

Predigt

über das

Evangelium vom Hauptmann zu Capernaum

am

dritten Sonntag nach Epiphanias 1863

in der

Zions-Kirche der deutschen ev.-luth. Gemeinde

zu St. Louis, Mo.,

gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen

von

C. F. W. Walther,

Pfarrer genannter Gemeinde.

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY
LIBRARY
SPRINGFIELD, ILLINOIS
8732

St. Louis, Mo.
Zu haben bei M. C. Barthel.
1863.

Q22563

J. N. J.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

In unseren Tagen gibt es viele, welchen an der christlichen Religion nichts so sehr anstößig ist, als dieses, daß nach derselben das Wichtigste und Nöthigste der Glaube ist. Wie? denken sie, warum sollte gerade der Glaube so wichtig und nothwendig sein? Warum sollte Gott gerade am Glauben so großes Wohlgefallen haben, daß er den, welcher an etwas glaubt, deswegen selig machen, hingegen den, welcher dies nicht glaubt, darum verdammen wollte? Was ist der besser, der da glaubt, als der da nicht glaubt? Da Gott ein heiliger Gott ist, wird ihm daher nicht mehr daran liegen, daß man fromm ist, rechtschaffen lebt und gute Werke thut, als daß man etwas glaubt?

Daß, meine Lieben, viele selbst nicht gerade böswillige Menschen so denken, kommt daher, daß sie nicht wissen, was es eigentlich für eine Bewandniß mit dem christlichen Glauben und mit dem Unglauben hat. Sie meinen nehmlich, nach der Bibel solle der Glaube ein so gutes Werk sein, daß Gott den Menschen um desselben willen selig

mache. Aber so ist es keineswegs. Die Sache ist vielmehr diese: Alle Menschen sind Sünder; dies wird und kann niemand leugnen. Weil nun alle Menschen Sünder sind, so kann natürlich auch kein Mensch anders, als aus Gnaden, selig werden. Da nun aber Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesendet und dieser allen Menschen durch sein heiliges Leben und durch sein bitteres Leiden und Sterben die Seligkeit verdient und erworben hat, so muß natürlich der Mensch, wenn er diese ihm aus Gnaden erworbene und durch das Evangelium angebotene Seligkeit genießen will, sie auch annehmen; will sie hingegen ein Mensch nicht annehmen, so hat er sie natürlich auch nicht, bleibt davon nach seinem eigenen Willen ausgeschlossen und muß daher nothwendig verloren gehen. Wenn nun aber die h. Schrift sagt, wer da glaubet, der wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt, so heißt das eben nichts anderes, als: wer die Seligkeit durch Christum annimmt, der hat sie und wird selig, wer sie aber nicht annimmt, der hat sie nicht und geht verloren. Ihr sehet hieraus, durch den Glauben selig werden, heißt also nichts anderes, als, nicht durch ein Werk und Verdienst, sondern allein aus Gnaden selig werden; und um seines Unglaubens willen verdammt werden, heißt nichts anderes, als, darum verloren gehen, weil man die erworbene und frei geschenkte Seligkeit nicht annehmen oder weil man nicht aus Gnaden selig werden will. Daher spricht auch St. Paulus Röm. am 4.: „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden." So wenig sich nun ein Mensch daran stoßen kann, wenn die Armen, welche eine ihnen angebotene Liebesgabe annehmen, dieselbe bekommen, und wenn hingegen die Armen, die sie nicht annehmen, sie nicht bekommen: so wenig kann sich daher ein Mensch

daran stoßen, daß der Glaube selig macht, der Unglaube hingegen verdammt. Denn den Ungläubigen schließt eben nicht sowohl Gott, sondern er schließt sich selbst von der Seligkeit aus, laut der Schrift: „Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet," und „der Zorn Gottes bleibet über ihm." O laßt euch darum, meine Zuhörer, nicht mit Verdacht und Zweifel an der Lehre vom Glauben erfüllen, denn mit dieser Lehre wird nichts anderes gelehrt, als, daß Gott uns arme sündige Menschen alle aus Gnaden selig machen wolle, und daß nur der verloren gehe, welcher nicht aus Gnaden durch Christum selig werden will.

Doch, meine Lieben, der Glaube ist auch noch um einer andern Ursache willen so wichtig und so köstlich vor Gott, und das ist diese: er ist zugleich die Rückkehr des Menschen zu Gott. Als nehmlich Gott den Menschen einst schuf, da war der Mensch so beschaffen, daß er Gott zu seinem Gott machte, sich gänzlich als eine geringe Creatur Gott als seinem HErrn und Schöpfer unterwarf, Gott als seinem höchsten Gute in kindlichem Vertrauen anhing und so Gott alle Ehre gab. Als aber der Mensch in die Sünde fiel, da ging mit seinem Herzen eine große traurige Veränderung vor; er wollte von nun an unabhängig von Gott, gleich wie Gott und also sein eigener Gott sein; anstatt auf Gott zu vertrauen, fürchtete er nun Gott nur knechtisch, floh vor ihm und vertraute auf sich selbst und nahm so Gott die Ehre, die ihm gebührt, und gab sich selbst die Ehre. Sobald nun ein Mensch anfängt zu glauben, so macht er damit Gott wieder zu seinem Gott, unterwirft sich wieder als eine arme nichtige Creatur Gott als seinem Schöpfer und HErrn, läßt alles Vertrauen auf sich fahren und setzt dasselbe wieder allein auf Gott, als sein höchstes Gut, begehrt und hofft allein von Gott alles Heil

und alle Seligkeit und gibt ihm so die Ehre wieder, die er ihm einst geraubt hatte. So gering daher der Glaube bei der Welt angesehen ist, vor Gott ist er das Köstlichste, was der Mensch vor ihn bringen kann. Durch den Glauben fängt der Mensch wieder an, das höchste Gebot, nehmlich das erste, zu erfüllen, Gott zu seinem Gott zu machen und ihm über alle Dinge zu vertrauen. Darum sagt denn auch die heilige Schrift: „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen", und der Prophet Jeremias ruft aus: „HErr, deine Augen sehen nach dem Glauben."

O, meine Lieben, habt ihr die Gnade, daß ihr Gottes Gnade in Christo von Herzen glauben, und Gott als eurem lieben versöhnten Vater in Christo kindlich vertrauen könnt, so hat das Gott selbst durch seinen h. Geist in euch gewirkt, denn kein Mensch kann sich diesen Glauben selbst geben; dann tragt ihr ein Gut, einen Schatz in euren Herzen, der mehr werth ist, als alle Schätze der Erde. O dann wachet und betet, daß ihr dieses Kleinod nicht wieder verlieret, sondern im Glauben immer fester, stärker und gegründeter werdet.

Um nun hierbei euer Mithelfer zu werden, laßt mich euch jetzt den Glauben beschreiben, wie er sein soll.

Text: Matth. 8, 1—13.

Das Merkwürdigste, meine Lieben, was uns in diesem Evangelio erzählt wird, ist ohne Zweifel dieses, daß sich selbst JEsus über den Glauben des Hauptmanns von Capernaum gewundert habe. Wie bewunderungswürdig muß das sein, was der Sohn Gottes selbst bewundert! Gewiß, hier muß sich ein Glaube gezeigt haben von der allerseltensten Art; kurz, ein Glaube, wie er sein soll. Das ist es denn auch, was ich euch daher jetzt vorstellen will, nehmlich:

Den Glauben, wie er sein soll;

ich lenke aber hierbei eure Andacht auf drei Stücke:

1. **wie ein solcher Glaube geboren werde,**
2. **worauf er sich allein gründe und**
3. **welche Früchte er trage.**

1.

Es gibt, m. L., Menschen, welche nach ihrer leiblichen Beschaffenheit zeitlebens schwach, siech und gebrechlich sind. Es sind das meist solche, welche schon schwächlich geboren worden, schon gebrechlich auf die Welt gekommen sind. An solchen von Geburt kränklichen Menschen sind gewöhnlich alle Arzneien und alle menschliche Hülfe vergeblich. Aehnlich ist es denn auch im Geistlichen mit dem Glauben. Auch bei diesem kommt überaus viel darauf an, wie er im Herzen geboren wird. Ist er schon in der Geburt nicht nur schwach, sondern schwächlich und kränklich, so bleibt er auch meist so bis zum Tode, oder er stirbt auch wohl gar bald wieder gänzlich. Dies bezeugt uns Christus selbst, wenn er spricht, daß bei manchen Menschen der Same des göttlichen Wortes zwar in das Ohr und Herz fällt, aber wie auf Felsland. Wie aber der Same, der auf Felsland fällt, zwar oft schnell aufgeht, aber auch ebenso schnell verdorrt, weil er nicht tief genug Wurzel fassen kann, so nehmen auch viele das Wort Gottes wohl im Anfang mit Freuden im Glauben auf, aber weil ihr Glaube keine tiefen Wurzeln im Herzen geschlagen hat, so sind sie wetterwendisch, eine Zeitlang glauben sie, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Der Fehler bei ihrem Glauben liegt also schon in der Geburt desselben.

Wie aber der Glaube, wie er sein soll, geboren werde, das sehen wir recht deutlich an dem Hauptmann von

Capernaum in unserem Evangelio, der offenbar einen solchen Glauben hatte.

Was hören wir nun aber von ihm? Wir finden an ihm namentlich vorerst eine tiefe Selbsterkenntniß und Demuth. Er war vor Menschen ein viel vornehmerer Mann, als der HErr JEsus, und doch achtete er sich nicht würdig, selbst vor Christo zu erscheinen, sondern, wie Lucas erzählt, sendete er Andere, die er für besser und würdiger achtete, als sich selbst, zu JEsu, ihm seine Bitte vorzutragen, daß er seinem kranken Knechte hülfe. Es war dies auch offenbar nicht etwa eine bloße höfliche Bescheidenheit, also eine nur erheuchelte Demuth; denn als Christus ihm hierauf sagen ließ: „Ich will kommen, und ihn gesund machen", da antwortete der Hauptmann: „HErr, ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest." Während also Andere meinten, damit Christo eine Ehre zu erweisen, wenn sie ihn in ihr Haus einluden, achtete der Hauptmann Christi Kommen unter sein Dach für eine zu große Ehre, als daß er sie annehmen könnte.

Hier haben wir denn den Schlüssel, der uns das Geheimniß der Geburt des herrlichen Glaubens aufschließt, den der Hauptmann hatte. Er muß nehmlich offenbar auf dem Wege einer lebendigen tiefen Selbsterkenntniß zu seinem Glauben gekommen sein. Er muß vorher erkannt, erfahren und empfunden haben, daß er ein ganz unwürdiger, keiner Gnade und Ehre werther, ein armer, verlorner und verdammter Sünder sei. Er muß vorher mit Schrecken eingesehen haben, daß er ein Kind der Hölle sei, der größte unter allen Sündern, der sich unter alle Menschen demüthigen müsse. Kurz, sein Glaube muß unter den bitteren Geburtsschmerzen einer wahren auf den Grund gehenden Herzensbuße geboren worden sein.

Sehet da, das ist also die Weise, wie ein Glaube, wie er sein soll, geboren wird. Hat ein Mensch nie sich selbst recht erkannt, ist es ihm nie offenbar geworden, wie bös sein Herz sei, wie groß und greulich seine Sünden und wie unzählig viel ihrer seien; hat sich ein Mensch vielmehr, wenn er einmal das süße Evangelium gehört hatte und davon gerührt worden war, dann sogleich nur dem süßen Troste übergeben; ist er nie recht über seine Sünden zerschlagen worden, nie recht in Angst und Noth wegen seiner Seelen Seligkeit gerathen, so daß ihm um Trost bange wurde und er aus der Tiefe seiner Seele zu Gott um Erbarmung rief: dann ist eines solchen Menschen Glaube nicht, wie er sein soll; er ist einer Pflanze gleich, die keine tiefe Wurzel geschlagen hat. Scheint ihm dann die Sonne des Glückes oder des Unglücks nur ein wenig heiß, so verdorrt seine Glaubenspflanze nur gar zu leicht und schnell. Und das ist eben die Ursache, warum so viele in ihrem Christenthum zwar oft einen schönen Anfang machen, aber so bald selbst nach ihrem herrschenden Zustande träge werden, träge im Gebet und Wort Gottes, träge im Kämpfen wider die Sünde und die Versuchungen der eitlen Welt, bis sie endlich ganz wieder abfallen und dann das Letzte mit ihnen ärger wird, denn das Erste. Sie haben nie sich selbst, nehmlich ihr Elend, ihre völlige Verlorenheit ohne Christum lebendig erkannt und sind kaum je einen Augenblick vor der Hölle recht erschrocken.

O, m. L., wollt ihr daher einen Glauben haben, wie er sein soll, einen starken, festen Glauben, der auch in der Anfechtung aushält, der beständig bleibt bis in den Tod: so scheuet die Schmerzen einer wahren Buße nicht, so suchet euch nur recht selbst in dem Spiegel des Gesetzes zu erkennen und bittet Gott selbst, daß er euch euer Sündenelend recht lebendig erkennen, fühlen und empfinden lassen

wolle. So, aber auch nur so werdet ihr einen Glauben bekommen, der, wenn er auch dem Glauben des Hauptmanns nicht gleich ist, doch ihm ähnlich sein wird.

2.

Doch, m. L., an dem Hauptmann von Capernaum lernen wir nun auch zweitens, worauf sich ein Glaube, wie er sein soll, allein gründe.

Was hören wir nehmlich von ihm weiter? Er läßt Christo ferner sagen: „Herr, sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." Um also gewiß zu sein, daß Christus seinem Knechte helfen werde, begehrt er nicht Christi persönliche Gegenwart, kein Zeichen, nichts Sichtbares, nichts Fühlbares; nein, er begehrt nur das Eine: ein Wort aus Christi Mund, das ihm die gewünschte Hülfe verheiße. Er muß hiernach schon vorher davon überzeugt worden sein, daß nichts so gewiß, nichts so zuverlässig sei, als das Wort Christi. Er muß bisher schon sich immer allein auf das Wort verlassen und dabei erfahren haben, daß dieses nie täusche, nie trüge und daß man daher darauf getrost und mit aller Zuversicht trauen und bauen könne. Und daß es dem Hauptmann damit ein voller Ernst war, sehen wir daraus, daß er sogar vor Christo selbst zu beweisen suchte, daß Christi Wort genug sei, indem er hinzufügte: „Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so geht er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers." Er will sagen, wenn schon mein Wort, der ich doch ein bloßer Mensch bin, dazu auch noch der Obrigkeit unterthan, also der Macht anderer Menschen unterworfen, wenn, sage ich,

schon mein schwaches Menschenwort so große Kraft hat, daß alsobald geschieht, was es befiehlt, wie könnte ich daran zweifeln, daß dein Wort, der du der wahrhaftige und allmächtige Sohn Gottes selbst bist, ausrichten werde, was es befiehlt oder verheißt?

Was war es also, m. L., worauf sich der Glaube gründete, der nach unserem Evangelio selbst Christo ein Gegenstand der Verwunderung war? — Es war das Wort, und zwar das Wort allein. Das und nichts anderes ist also der Grund eines Glaubens, wie er sein soll.

Es gibt nehmlich gläubige Christen, die ihren Glauben zwar auf Gottes Wort gründen, aber nicht allein. Die einen gründen denselben zugleich auf ihr Gefühl, andere zugleich auf ihre Heiligung, andere zugleich auf das Zeugniß anderer Menschen. Was ist aber die Folge davon? Ihr Glaube ist einem schwankenden Rohr gleich, das der Wind hin und her bewegt. Fühlen die einen Ruhe, Friede, Muth und Kraft, dann glauben sie auch gewiß, daß ihnen ihre Sünden vergeben und daß sie Kinder Gottes seien; so bald sich aber dieses Gefühl bei ihnen verliert und in ihrem Herzen eine kalte und finstere Winternacht der Anfechtung entsteht, da fangen sie an zu zweifeln, da fürchten sie nun, daß ihr bisheriger Glaube und Trost eine bloße Einbildung gewesen sei. Können andere allerlei gute Werke aufweisen, großen Eifer im Gebet und im Treiben des Wortes Gottes, merken sie nicht, daß sich die Sündenlüste bei ihnen regen, meinen sie in einem frommen Leben Fortschritte gemacht zu haben: dann sind sie fröhlich, und glauben fest, daß sie bei Gott in Gnaden stehen; werden sie aber zu anderer Zeit gedrungen, zu gestehen, daß es mit ihrer Heiligung nicht recht vorwärts gehen will, spüren sie ihres Fleisches Trägheit in den Uebungen

der Gottseligkeit, erfahren sie an sich, daß ihr Herz noch immer eine Quelle böser Gedanken und Begierden ist: dann verzagen sie an ihrem Gnadenstand und denken, es sei mit ihnen verloren. Werden endlich noch andere von angesehenen Christen oder von ihren Seelsorgern für gute Christen gehalten und erklärt, so gibt ihnen das auch ohne Beweis aus Gottes Wort eine große Ruhe; sehen sie aber, daß angesehene Christen an ihnen irre werden, und sie nicht mehr für rechte Christen halten: dann ist alle ihre Ruhe und Gewißheit dahin. Solche Christen sind in einem recht beklagenswerthen Zustand. Bald sind sie muthig, bald ringen sie mit Verzweiflung; sie schweben gleichsam fort und fort zwischen Himmel und Hölle.

Aber woher kommt dies alles? — Allein daher, daß sie ihren Glauben nicht allein auf Gottes Wort gründen. Sie sind dem Petrus auf dem Meere gleich, der, so lange er allein auf Christum, der ihn zu sich gerufen hatte, sah, auf dem Meeresspiegel wie auf festem Boden gehen konnte, sobald er aber nicht mehr allein Christum, sondern auch den starken Wind ansah, der sich erhob, anfing zu sinken und erschrocken auszurufen: „HErr, hilf mir!"

O so merket auch denn, m. L., wollt ihr einen Glauben haben, wie er sein soll, einen festen, beständigen Glauben, so ist kein anderes Mittel, als daß ihr außer Gottes Wort alles aus den Augen thut, daß ihr nicht sehet, weder auf eure guten, noch auf eure bösen Werke, weder auf eure Würdigkeit, noch auf eure Unwürdigkeit, weder auf euer freudiges und süßes, noch auf euer trauriges und bitteres Gefühl, weder auf das Urtheil der Christen, noch der Unchristen, so sie ohne Gottes Wort kommen, kurz, auf nichts, als auf das Wort. Und wenn euch dann noch euer eigenes Herz verdammte, so müßt ihr sprechen: Mein liebes Herz, du bist mein Richter nicht, sondern Gottes

Wort; es stehet aber geschrieben: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden," darauf verlasse ich mich, das kann mich nicht betrügen; und ob mein Herz spräch lauter nein, dies Wort soll mir gewisser sein; denn das ist Gottes Wort, der nicht ein Mensch ist, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihm etwas gereue. — O, m. L., wer seinen Glauben also allein auf Gottes Wort gründet, der hat einen auf einen Felsen gegründeten Glauben, den kein Sturm umstoßen, keine Fluth hinwegspülen kann. In aller Anfechtung und selbst im Tode spricht er triumphirend:

Aus Gnaden! dies hör Sünd und Teufel,
Ich schwinge meine Glaubensfahn'
Und geh getrost trotz allem Zweifel
Durchs rothe Meer nach Canaan.
Ich glaub, was JEsu Wort verspricht,
Ich fühl es oder fühl es nicht.

3.

Doch, m. L., ein Glaube, wie er sein soll, offenbart sich endlich auch durch die Früchte, die er bringt. Und darüber laßt mich nun noch drittens einiges Wenige hinzusetzen.

Welche Glaubensfrucht erblicken wir an dem Hauptmann zu Capernaum? Die erste, die an ihm wie ein christlicher Ordensstern leuchtet, ist die Liebe; denn er bittet nicht für sich, sondern thut eine Fürbitte, und zwar nicht für Seinesgleichen, nicht für einen angesehenen Freund, nicht für ein eignes Kind, sondern für seinen Knecht. Derselbe war gichtbrüchig, litt große Qual und rang bereits mit dem Tode. Dies ging dem Hauptmann so nahe, als ob es sein eigner Sohn wäre, ja, seines Knechtes Noth achtet er wie seine eigene. Besonders

merkwürdig aber ist hierbei, daß er ein Hauptmann war, also zu den Soldaten gehörte, unter denen man sonst nichts weniger, als eine zärtliche Liebe, am wenigsten gegen ihre leibeignen Knechte findet. Lucas berichtet uns aber noch mehr von dem Hauptmann. Die Aeltesten der Juden, berichtet er, gaben ihm vor Christo auch das herrliche Zeugniß: „Er ist es werth, daß du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbaut.“ Hieraus sehen wir, der Hauptmann liebte seinen Knecht nicht etwa nur, weil er ihm nützlich war; nein, seine Liebe war eine uneigennützige: denn er liebte auch, wie wir hier hören, obgleich er ein Heide war, das jüdische Volk, was seinen Grund nicht in irgend einem eigenen Vortheil, sondern keinen anderen Grund haben konnte, als weil er zu der Ueberzeugung gekommen war, daß dieses Volk das Volk Gottes, die wahre Kirche sei, weil er also Gott, sein reines Wort und seine wahre Kirche liebte. Und seine Liebe war auch nicht eine müßige, er liebte nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit, indem er den Juden sogar aus seinen eigenen Mitteln eine zum Treiben des Wortes Gottes bestimmte Schule erbaute.

Sehet da die Früchte, welche ein Glaube, wie er sein soll, trägt. Wenn ein solcher Glaube im Herzen ist, da offenbart er sich vor allem durch eine zärtliche Liebe gegen jedermann. Da liebt man nicht nur seine Blutsverwandten und Freunde, sondern auch seine Feinde, nicht nur seine reichen Wohlthäter, sondern auch den von der Welt verachtetsten leibeignen Knecht, wie sich selbst, ist ihr täglicher Fürbitter bei Gott, nimmt sich ihrer Noth wie seiner eigenen an und thut ihnen Gutes nach allem seinem Vermögen. Wo aber ein rechter christlicher Glaube, wie er sein soll, ist, da offenbart er sich endlich auch durch Liebe

zu Gott, zu seinem Wort, zur wahren Kirche, nehmlich durch Liebe zu denen, welche den rechten Glauben bekennen, und opfert gern etwas von seinen irdischen Gütern dafür, daß Kirchen und Schulen erbaut und das Reich Gottes befördert und ausgebreitet werde.

Welche gar keine solche Liebe haben, die haben auch gar keinen Glauben, und von solchen lesen wir in unserem Text die schrecklichen Worte: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs," d. i. die äußerlichen Glieder der rechtgläubigen Kirche, „werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen." Die aber, welche zwar Liebe haben, aber eine schwächliche, gebrechliche, siechе und kranke Liebe, die haben auch nur einen schwächlichen, gebrechlichen, siechen und kranken Glauben. Wohl ist es nun, m. L., schon eine große Gnade, einen, wenn auch noch so kleinen und schwächlichen, Glauben zu haben; aber wie leicht kann ein bloßes glimmendes Glaubensfünklein durch eine Sturmfluth der Anfechtung ausgelöscht werden! — Auf denn, ihr Gläubigen, die ihr feststehen wollt auch am bösen Tage, suchet nicht nur eure Armuth und Christi Reichthum immer besser aus Gottes Wort zu erkennen und die Gewißheit eures Gnadenstandes allein auf die Verheißungen des Evangeliums und der heiligen Sacramente zu gründen, sondern bittet auch mit den heiligen Aposteln fleißig: „HErr, stärke uns den Glauben!" und lasset in solchem Glauben nicht ab. So wird euch Gott erhören, euch gesund und stark im Glauben machen und euch helfen, daß ihr des Glaubens Ende, der Seelen Seligkeit, erreichet. Amen.